



Tänzerin Alla in Zürich, die Eltern am Grab ihrer Tochter in der Ukraine, Fotos von Alla in ihrem Zuhause in Mena: «Mama, mach den Sekt auf. Ich habe es geschafft.»

Tod einer Tänzerin

Als Striptease-Girl erfüllt sich die Ukrainerin Alla Garkun in Zürich den Traum vom guten Leben. Sie findet einen Freund. Sie nennt ihn «Schatzi» – dann bringt er Alla bestialisch um.

Den Leuten sagen die Garkuns, Alla sei bei einem Autounfall gestorben. Was sollten sie auch sonst sagen? Antonina und Oleg Garkun, beide 51, waren von Anfang an dagegen. Und ihre Tochter Alla wusste, dass es den Eltern nicht gefällt, als sie im Dezember 2001 aufbrach in ein neues, hoffentlich besseres Leben; Alla wusste auch, worauf sie sich einliess. Zu Hause erzählte sie, dass sie als Nachtkassiererin in einer Bank arbeiten werde. Die Eltern versuchten es zu glauben.

«Cabaret-Tänzerinnen sind Personen, die sich im Rahmen musikalisch unterlegter Showprogramme mehrere Male ganz oder teilweise entkleiden.»

(Bundesamt für Migration, Weisungen über die Cabaret-Tänzerinnen)

Mena, im Norden der Ukraine, hart an der russischen Grenze. Ein trostloses Nest mit 14 000 Seelen. Arbeit, ausser der im eigenen Gemüsegarten, gibt es hier kaum. «Mena», knurrt ein Taxifahrer, «ist ein Alptraum.»

«Macht euch keine Sorgen»

Ihren Heimatort hatte Alla als 17-jährige nach der Schule hinter sich gelassen, wie die meisten in ihrem Alter auch. In Tschernigow, der nächstgrösseren Stadt, studierte sie Finanz- und Kreditwesen. Nebenbei arbeitete sie vier Jahre in einer Bank für umgerechnet 100 Dollar im Monat. Das ist selbst in der Ukraine zu wenig für eine junge Frau, die längst auf eigenen Füssen steht, die in der eigenen Einzimmerwohnung leben möchte und die wie ihre Freundinnen Wert auf ihr Äusseres legt.

Inna, eine Freundin, war bereits als Tänzerin in der Schweiz gewesen und schwärmte gegenüber Alla vom reichen Land fern der armen Ukraine. Sie half Alla, damals 23, die nötigen Dokumente auszufüllen und einen Vertrag mit einer Agentur in der Schweiz abzuschliessen.

Ein Foto zeigt Alla in verführerischer Pose vor einer Spiegelwand in einem Schweizer Nachtclub: Eine hübsche Frau in einem glänzenden, grünen Kleid, tiefer Ausschnitt. Das Kleid, sagt Mutter Antonina Alexandrowna, habe Alla in der Ukraine selbst genäht. Den

FOTOS: STEPHAN HILLE (2)

Leuten in Mena sagte die Mutter immer, dass ihre Tochter in Zürich in einer Bank arbeite.

Alla rief jedes Wochenende zu Hause an. «Bis zuletzt hat sich Alla daran gehalten, auf sie war immer Verlass», schluchzt die Mutter. Am Telefon hörten die Eltern ihre Tochter schwärmen. Alles sei so sauber und ordentlich in der Schweiz. Die Menschen seien so freundlich untereinander. Was Alla am meisten beeindruckte: Die Menschen achten das Gesetz. In der Schweiz, sagte Alla, könne ihr nichts passieren.

«Alla hatte das Gefühl, im Paradies gelandet zu sein. Es muss für sie wie im Märchen gewesen sein», erzählt Vater Oleg Petrowitsch mit stockender Stimme. Seine Hände zittern. Über ihre Arbeit in Nachtclubs erzählte Alla nichts. Nur: «Alles okay. Macht euch keine Sorgen.»

«Die Art der zu erbringenden Leistung muss aus dem Vertrag ersichtlich sein (z. B. Striptease integral oder partiell). [...] Der Cabaret-Tänzerin ist eine schriftliche Lohnabrechnung auszuhändigen.» (Bundesamt für Migration, Weisungen über die Cabaret-Tänzerinnen)

Nach acht Monaten, im August 2002, endet ihre Aufenthaltsberechtigung. Sie fährt zum ersten Mal wieder zurück zu den Eltern nach Mena. Rund 3700 Franken hatte sie monatlich verdient. Zuerst bezahlt Alla ihre Schulden. Den Eltern kauft sie einen neuen Fernseher, ein Videogerät und eine Musikanlage dazu.

«Das war natürlich schön, aber gleichzeitig war es uns unangenehm», erinnert sich Oleg. In der Schule hatte Mutter Antonina einst etwas Deutsch gelernt. Auf einer der Abrechnungen entdeckt die Mutter das Wort «Tänzerin».

«Ich mache nicht das, was ihr denkt»

«Du hast uns angelogen!» Die Mutter ist entsetzt, Alla bricht in Tränen aus. Auf den Knien der Mutter entschuldigt sie sich. «Denke nicht, dass ich so tief falle und das mache, was du denkst», versichert Alla. Niemand dürfe sie gegen ihren Willen auch nur anfassen.

Antonina fleht ihre Tochter an, nicht in die Schweiz zurückzukehren. Aber Alla weiss: In der Ukraine wird sie nicht bleiben. Sie kann aus dem neuen Leben nicht mehr zurück.

«Ich werde euch immer helfen», verspricht sie. «Ihr könnt doch das Geld gut gebrauchen.» Die Garkuns können das Geld gut gebrauchen, Antonina leidet seit Jahren an Diabetes. Sie muss eine strenge Diät halten, braucht zweimal täglich eine Insulinspritze. Ihre Rente beträgt umgerechnet 75 Dollar. Alle zwei Monate überweist Alla ihren Eltern rund 200 Dollar, das Doppelte eines durchschnittlichen Monatsgehalts in Mena. Oleg arbeitet für umgerechnet 150 Dollar im Monat auf dem Arbeitsamt in Mena. Zum ersten Mal in ihrem Leben haben die Garkuns nun eine Waschmaschine. Regelmässig kommen Päckchen an aus Zürich, darin Spielzeug, Kleidung sowie Süßigkeiten für Allas Nichten Nastja, 4, und Julia, 12. ▶

Ihren Eltern erzählt Alla im Frühjahr 2003, sie arbeite nicht mehr als Tänzerin, sondern als Barfrau hinter der Theke. Im Sommer ist sie wieder für ein paar Monate in Mena. Der älteren Schwester Natascha kauft sie für 1200 Dollar ein heruntergekommenes altes Holzhäuschen mit vier Zimmern. «Natürlich war mir das unangenehm», sagt Natascha, 30, heute. Neidisch auf die jüngere Schwester sei sie nie gewesen, im Gegenteil: «Ich freute mich für sie, weil sie offenbar glücklich war und in der Schweiz das erreicht hatte, was sie sich erträumt hatte.» Wären da nicht die beiden Kinder, wäre sie wohl auch gegangen, sagt Natascha, als niemand im Raum ist.

Geheiratet, geschlagen, erwürgt

Sie sei nun Klubmanagerin, erzählt Alla im Frühjahr vergangenen Jahres. Und sie sei mit Ali S. zusammen. Ali, 26 Jahre alt, ein verheirateter Schweizer iranischer Herkunft, arbeitete als Geschäftsführer im Klub «Le Royal». Ein kleines Striplokal im Zürcher Kreis 4 ohne besonderen Ruf. Alla und Ali wohnen direkt darüber im ersten Stock. Sie schickt den Eltern ein Video: Alla hat Ali am Zürichsee gefilmt. Das Video zeigt einen gut aussehenden grossen Mann im dunklen Anzug. Auf dem Video ist nur ihre Stimme zu hören. Alla klingt glücklich. Sie nennt Ali «Schatzi».

Zum letzten Mal sehen die Eltern ihre Tochter am 9. März. Sie kommt für einen Tag, hat es eilig. Alla will heiraten, und für die bevorstehende Hochzeit braucht sie Dokumente. Am 13. Mai, dem Tag ihrer Hochzeit, ruft sie die Eltern an: «Mama, mach den Sekt auf. Ich habe es geschafft, ich habe jetzt das ständige Aufenthaltsrecht.»

Erst Wochen später kommen mit der Post Hochzeitsfotos. Alla trägt ein langes,

rosafarbenes Kleid. Doch der Mann an ihrer Seite ist nicht Ali. Er heisst David. «Mama, es ging nicht anders.» Die Scheinhochzeit bricht den Eltern schier das Herz.

Im Juni berichtet Alla am Telefon unter Tränen, dass Ali sie geschlagen habe. Es sei schrecklich. Sie müsse inzwischen allein die ganze Arbeit machen. «Du musst dich von ihm trennen, er wird dich wieder schlagen», fleht die Mutter. Alla sagt, sie habe so viel in die gemeinsame Wohnung investiert. Sie müsse das erst alles regeln.

Den Absprung wagt Alla erst in der Nacht zum 5. August. Es soll ihr Todestag werden. Die Mutter vermutet, dass ihre Tochter inzwischen einen anderen Mann kennen gelernt hat. Was Alla genau in dieser Nacht im «Le Royal» sagt, kann nur Ali selbst sagen. Wenn er sich denn vor Gericht erinnern will. Polizei und Rettungssanitäter finden Alla am frühen Morgen im «Le Royal» mit eingeschlagenem Schädel und ausgeschlagenen Zähnen. Sie wurde erdrosselt. Daneben liegt Ali, unansprechbar und völlig betrunken. Zuvor soll er nie getrunken haben. Ali hat die Tat inzwischen gestanden. Er sitzt in Untersuchungshaft.

Auf dem kleinen Tisch im Wohnzimmer von Antonina und Oleg steht eine Vase mit frischen Astern. Nach orthodoxem Ritus stehen daneben ein Glas Wasser, Obst und ein paar Süßigkeiten. Und das Foto der Hochzeit, die keine war.

«Das Schlimmste war, dass ich nicht selbst in die Schweiz fahren konnte, um mir ein Bild zu machen», schluchzt die Mutter. Nun ist Alla wieder in Mena. Das Grab ist nur vierhundert Meter vom Haus der Eltern entfernt. Ein Berg von Kränzen und Plastikblumen liegt in der Sonne. Und im Dorf zerreißen sich die Leute das Maul.

Stephan Hille